

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die schwarzen Feinde des deutschen Reiches

[urn:nbn:de:bsz:31-341396](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341396)

Gefinnungen sind in der Regel unverbesserlich und ist's nur gut, daß die wenigen Faulen in den Gemeinden keine Ansteckung ihrer Gelbucht auf die Guten zu Wege bringen. Auch geht der Verein trotz dieser Widerspenstigen seinen von Gott angewiesenen Gang, vermehrt sich fortwährend und im letzten Vereinsjahre sind 53 Zweig- und 20 Frauenvereine neu entstanden. Mögen sie gedeihen und immer neue nach sich ziehen!

Ach! welche eine Fülle der zuströmenden Liebe auf der einen Seite, welche eine Fülle der rufenden Noth auf der andern, ist uns in Vorstehendem entgegengetreten! Beides steht Dir, lieber Leser, vor Augen. Hülfe nun die Fülle der Liebe durch Deine Liebe mehren, und als ein selbst vom Herrn Gesegneter die Noth unserer Brüder draußen erleichtern, denn: „Wohlthun ist wie ein geeigneter Garten, und Barmherzigkeit bleibet ewiglich“; darum: „Lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, und nicht müde werden!“ Amen.

Ein Bischof nach dem Herzen Gottes.

Als zur französischen Zeit — im Anfange dieses Jahrhunderts — Bischof Joseph Colmar in Speyer in der St. Magdalenenkirche — der Dom lag in Ruinen — das heilige Sacrament der Firmung spendete, hielt er nach dieser heiligen Handlung der katholischen Kirche noch eine salbungsvolle Rede an die Gemeinde und die Kinder. Er fragte unter Anderm einen Firmling: „Sage mir, mein Kind, warum bist du katholisch?“ Weil aber die Kinder auf solche Frage nicht zu antworten vermochten, sagte dieser gute Seelenhirt mit Liebe und Sanftmuth: „Sehet, meine Kinder, das will ich euch sagen: weil eure Eltern katholisch sind. Wären diese einer andern Religion, lutherisch, reformirt oder jüdisch, so wäret ihr auch so. Das darf Euch nicht abhalten, andere Religionsgenossen zu lieben, zu achten und friedlich zusammen oder neben einander zu wohnen; denn wisset, liebe Kinder, wir Alle sind Kinder eines himmlischen Vaters und jeder Glaube führt zu Gott und zu hoffender Glückseligkeit, wenn man brav ist, Gott über Alles und seinen Nächsten wie sich selbst liebt und Gottes Gebot hält.“

So redete, und das ist vor nicht langer Zeit, ein Bischof in ächt katholischer Weise, unberührt von dem Gifte des Jesuitismus, und war so-

mit gewiß ein Bischof nach dem Herzen Gottes, und nach dem Vorbilde unseres Heilandes Jesu. Wie ganz anders lautet aber in dieser Hinsicht heutzutage die Sprache aller katholischen, jesuitisch gefärbten Bischöfe! Sie haben die verruchte Parole ausgehen lassen: den Protestanten haben die Katholiken keine Duldsamkeit zu erweisen, aber die Protestanten müssen den Katholiken Duldsamkeit gewähren, weil sie (hört!) die allseligmachende Kirche sind.

Die schwarzen Feinde des deutschen Reiches.

Vor Jahrhunderten war und hieß unser liebes Deutschland das heilige römische Reich deutscher Nation. Deutschlands Könige holten sich, nach dem Vorgange Carl des Großen, der für das neunte Jahrhundert eine weniger verhängnißvolle Bedeutung hatte, als für die späteren, die deutsche Kaiserkrone in Rom; Deutschlands Fürsten und kleinere Herren waren theils Bischöfe, wie die einflußreichsten deutschen Kurfürsten von Mainz, Trier und Köln, theils buhlten sie um die Gunst der Geistlichkeit, denn sie wußten, daß sie von derselben in ihrer Stellung zu ihren Unterthanen abhängig waren; Deutschlands Völker vergeudeten ihre beste Kraft erst in dem vergeblichen Bemühen der Kirche, unter dem Zeichen des Kreuzes das heilige Land wieder zu erwerben und dann in den unseligen Kämpfen für oder wider den Papst, und Deutschlands Söhne vergossen ihr bestes Blut auf den Schlachtfeldern Italiens. Schwache Kaiser waren die willigen, resp. willenlosen Diener des Papstes, und starke suchten, tief durchdrungen von der Unwürdigkeit und den nachtheiligen Folgen dieses Joches für ihre Nation, dasselbe abzuschütteln. Politik und Religion vermischten sich in solchen Kämpfen auf die traurigste Weise, die kirchlich Frommen sahen sich vielfach veranlaßt, in der verhängnißvollen und sittlich tief einschneidenden Wahl zwischen Papst und Kaiser für den erstern sich zu entscheiden, und der Ruf: „hie Wels, hie Waibling“ durchschallte und zerspaltete unser schönes deutsches Vaterland aufs Schrecklichste. Hatte einst ein salisch-fränkischer Kaiser Heinrich IV. zu Canossa vor dem stolzen Papste Gregor VII. barfuß im Büßerhemde gestanden, so ließen die hohenzollernischen Kaiser sich nicht so weit herab, aber

der frühe Untergang dieses Geschlechtes brachte Deutschland doch wieder mehr unter das Joch Roms, und mit dem alten Barbarossa schien die deutsche Kraft und die deutsche Einheit als eine Hoffnung zukünftiger Zeiten in das Felsengrab des Kyffhäufers hinabgestiegen zu sein. Während die Kirche innerlich in immer tieferen Verfall gerieth, lag äußerlich Roms politisch-nationaler Einfluß doch wie ein schwerer Bann auf dem deutschen Volksgeiste und hemmte seine frühe freiheitliche Entwicklung. Da sandte Gott, nach langen vergeblichen Versuchen, die franke Kirche an Haupt und Gliedern zu verbessern, die Reformation, dieses Erzeugniß des ureigensten Geistes deutscher Nation, diesen Nothschrei aus der

jammervollen Knechtschaft menschlicher Sägung unter päpstlichem Gewissenszwange auf zu der Freiheit der Kinder Gottes. Und welch eine herrliche, wunderbare Blüthe wäre für das deutsche Reich zu erwarten gewesen, wenn damals ein Kaiser an seiner Spitze gestanden hätte, der mit

rein deutschem Blut in den Adern deutschen Geist und deutsche Bildung verbunden hätte, wenn also z. B. der damalige Reichsverweser Kurfürst Friedrich der Weise von Sachsen, die spätere Hauptstütze der Reformation, die ihm angelegene Krone angenommen hätte! Aber leider keßtig der in Spanien erzogene Enkel Ferdinands des Katholischen, der Erbe Oesterreichs und Spaniens, Neapels und Siciliens, den deutschen Kaiserthron, und durch ihn wurde die deutsche Reformation, als sie auf dem besten Wege war, die ganze deutsche Kirche zu umfassen, zu einer Glaubensspaltung, das deutsche Reich als solches verfehlte seinen Beruf, verlor seine Kraft

in unseligen Kämpfen der habsburgischen Dynastie, versank namentlich der Macht Frankreichs gegenüber in immer größere Schwäche, und ward endlich von dem eisernen Fuße des ersten Napoleon zerstampft und 1806 aufgelöst. Unter dem Banner katholischer Diplomatie eines Metternich, eines Tauslerand und Anderer kam nach dem Läuterungsfeuer der französischen Herrschaft und dem Frühlingswehen der Befreiungskriege nur eine klägliche Scheineinigung der einzelnen deutschen Staaten zu einem Bunde zu Stande, der seine Kraft hauptsächlich in Carlsbader und anderen Beschlüssen und Maßregeln gegen diejenigen jungen und alten deutschen Geister suchte, die den Gedanken an einer Wiedergeburt des

deutschen Reichs nicht aufgeben wollten und die Versprechungen der deutschen Fürsten aus den Tagen der Noth her nicht vergessen konnten. Der Zwiespalt zwischen dem alten Geist u. dem neuen Geist, zwischen Romanismus und Germanismus, zwischen Sägung und Evangelium,



Kirche zu Froschweiler.

konkret gesprochen zwischen Oesterreich und Preußen, dauerte noch ein halbes Jahrhundert! Da begann die Erlösungstunde zu schlagen, und nachdem der romantische Sinn eines edlen Königs ihn die antiromanische Aufgabe seines Hauses hatte verkennen und den Ruf der Geschichte überhören lassen, begann sein Bruder seine Siegeslaufbahn im Norden von Deutschland, und zwei Jahre nachher ward auf den Schlachtfeldern von Böhmen und am Main im kurzen raschen Kampfe vor aller Welt entschieden, wer im deutschen Land zu herrschen berufen und welcher Geist allein fähig und tüchtig sei, die Hoffnungen der Nation auf Einheit und Freiheit zu verwirklichen.

Mit richtigem Instinkt fühlte es der romanische Geist in Rom wie in Paris, daß die Sonne von Königgrätz seine Sterne in Deutschland erbleichen lasse, und es galt nun für den Ultramontanismus das Neukreuz zu versuchen, um diesem neuen Geist der Wahrheit und Klarheit, des Lichts und der Liebe im politischen und religiösen Leben entgegen zu treten. Die kommenden Dinge seit der Frankfurter Erwählung eines protestantischen Fürsten zum deutschen Kaiser im Frühjahr 1849 voraussehend, führten die Jesuiten, diese schwarze Leibgarde des Papstes, die Pius IX., nachdem er 1849 selbst mit der liberalen Richtung in Italien gebührt hatte, völlig beherrschten, den alten Mann von Schritt zu Schritt weiter auf der Bahn der plumpen Opposition gegen Geist und Wahrheit, Freiheit und Evangelium. Zuerst veranlaßten sie ihn zur Proklamation des Dogmas von der unbefleckten Empfängniß Mariä, und als die deutschen Bischöfe, ihre vorherige ernste Abmahnung ignorierend, sich das gefallen ließen, folgte bald der Erlass der Encyclica und des Syllabus, worin die Jesuiten ihre rohe Faust aller Bildung und Cultur, allem Staats- und Völkerrecht, aller Duldung und Gewissensfreiheit entgegenballten. Die katholische Welt nahm auch diese grobe Beleidigung ihrer Menschenwürde von Rom ruhig hin, inzwischen ging aber der Kirchenstaat und mit ihm die weltliche Macht des Papstes bis auf einen kleinen Rest an den excommunicirten König von Italien verloren, der österreichisch-romanische Geist ward von dem preussisch-germanischen besiegt, der Usurpator des Thrones des heiligen Ludwig verlor das Prestige Frankreich's, der letzten Schutzmacht Rom's, als erster Kriegsmacht in Europa, und die „allerchristlichste“, trotz ihrer Unsitlichkeit vom Papste mit der goldnen Rose der Keuschheit beehrte Königin Isabella ward mit Schmach und Schande von ihren katholischen Unterthanen aus dem Lande gejagt. Da hielten es die Jesuiten des Vatikans an der Zeit, den letzten Trumpf auszuspielen, und sie ließen das Concil die Unfehlbarkeit des Papstes beschließen, die dieser arme schwache Greis alsbald proklamirte. Zugleich war aber der Nationalhaß in Frankreich angesacht und das Kriegsfeuer gegen Deutschland von den Jesuiten geschürt worden, um die Lorbeeren von Königgrätz dem Könige von Preußen von der Stirne zu reißen und der wachsenden Uebermacht des protestantischen Staates in Deutsch-

land und Europa hemmend entgegen zu treten. Aber in diesem Punkte hatten unsere schwarzen Feinde sich verrechnet und der Ultramontanismus sollte in die Grube, die er uns gegraben, selber hineinfallen. Der gehoffte Abfall der süddeutschen Staaten von dem Kriegsbündniß mit Norddeutschland fand nicht Statt, dagegen hatten die unerwartet raschen Siege der deutschen Heere schon wenige Wochen nach der französischen Kriegs- und päpstlichen Infallibilitäts-Erklärung zu ihrer nächsten Folge den Verlust des letzten Restes päpstlicher Selbstständigkeit und Streitmacht, sowie den Einzug des Königs von Italien in Rom. Und bald folgte dann auch die völlige Einigung Deutschlands unter dem Scepter der Hohenzollern, und in Folge einer Aufforderung des katholischen Königs von Bayern, die Annahme der deutschen Kaiserkrone durch den siegreichen protestantischen Herrscher von Preußen.

Gegen diesen Stachel zu setzen wurde dem Ultramontanismus nun um so schwerer, als damit zusammentraf die Opposition und der Abfall einer Anzahl der besten und intelligentesten Katholiken von dem infallibel gewordenen Papstthum und die „Bildung“ sogenannter altkatholischer Gemeinden hin und wieder in Deutschland. Nur in dem schroffsten Auftreten und der unerbittlichsten Intoleranz sahen die deutschen Bischöfe, selbst aus den entschiedensten Opponenten gegen die Infallibilitäts-Erklärung im Handumdrehen zu deren entschiedensten Verfechtern bekehrt, das Mittel, die Macht Roms zur Geltung zu bringen, und in Kirche und Schule, in Ehe- und Verwaltungsfragen, in Civil- und Militärkirchen brachen alsbald die schärfsten Conflict aus. Der Krieg war erklärt, der Staat mußte sich vertheidigen. Gegen die Angriffe des römischen Clerus in der Kirche mußte er sich schützen durch das Gesetz wider Mißbrauch der Kanzel, gegen die in der Schule durch das Schulaufsichtsgesetz, gegen die in der eigenen Ministerial-Verwaltung durch Aufhebung der katholischen Abtheilung im Cultus-Ministerium.

Der schlimmste Kampf, der zu führen war, war aber der gegen die mächtigsten Stützen des Papstthums, die gefährlichsten Gegner des Protestantismus, die abgefastesten Feinde aller modernen Cultur: die Jesuiten. Gegen sie sich und seine Unterthanen zu vertheidigen und zu schützen erkannte man bald als eine Hauptpflicht des deutschen Reiches und als eine Bedingung seiner

Erstien-
einer An-
Zehnten.
Belegten
vorgelagte
Zehnten
dam das
Dadurch
und die
ihntlichen
schen We-
und Nied-
zur Zeit
ausjährl
Kaislind
wiegen d
ihnen d
verjagt
und An-
wie im
gen Ka-
schen B
veranla-
gehören
der n
neue
wie sie
in Fri-
led da
tine
Gen
zen Wi-
wufte
Protest
woran
gilt, al
daß di
Fortsch
den der
das gic
Artikel
lin, 22
den Di-
macht n
zwan-
und Ge-
mit cui
zur ber
als mi
Staate
des Re-
und ni

Existenz. So stellte der Reichstag, in Folge einer Anzahl von Petitionen wider und für die Jesuiten, an den Reichskanzler das Gesuch, einen Befehrentwurf über die religiösen Körperschaften vorzulegen, der namentlich die staatsgefährliche Thätigkeit der Jesuiten unter Strafe stelle, und es kam das vielbesprochene Jesuitengesetz zu Stande. Dadurch ist der Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Congregationen vom Gebiete des deutschen Reichs ausgeschlossen, die Einrichtungen und Niederlassungen desselben sind untersagt, die zur Zeit bestehenden sind binnen 6 Monaten aufzulösen, die Jesuiten selbst können, wenn sie Ausländer sind, aus dem Bundesgebiet ausgewiesen werden, wenn sie Inländer sind, kann ihnen der Aufenthalt in bestimmten Bezirken versagt oder angewiesen werden. Die Berathung und Annahme dieses Gesetzes veranlaßte nun, wie im Reichstag, so in der Presse einen heftigen Kampf, der die schwarzen Feinde des deutschen Reichs immer mehr herauslockte und sie veranlaßte, merken zu lassen, worauf sie es abgesehen hatten: „Auf den Ruinen des modernen Staates wird die Kirche eine neue Ordnung der Dinge aufbauen, wie sie gethan hat, als das heidnische Weltreich in Trümmer sank.“ So schrieb sehr offen und keck das Bonner Jesuitenblatt, die ultramontane „Deutsche Reichszeitung“.

Es war eigentlich recht gut, daß die schwarzen Ritter so ihr Bistir öffneten, denn nun wußte wenigstens der Staat und mit ihm der Protestantismus und die Cultur der Gegenwart, woran sie sind und daß es nichts Geringeres gilt, als einen Kampf auf Leben und Tod. Und daß die Kriegserklärung natürlich auch dem Fortschritte in Cultur und Volkswohlstand galt, den der Staat seiner Sorge angelegen sein läßt, das ging deutlich aus dem weiteren Inhalt jenes Artikels der deutschen Reichszeitung (d. d. Berlin, 22. Mai 1872) hervor, wo ausdrücklich unter den Dingen, die dem Staat zum Vorwurf gemacht werden, „die Staatschule und der Schulzwang“, aber auch die möglichste Beförderung und Hebung der Industrie und des Gewerbes mit ausgeführt werden, für welche der Staat sich nur bemühe, um die Staatsbürger so steuerfähig als möglich zu machen. Mit einem solchen Staate könne die Kirche, „die Repräsentantin des Rechts, der Freiheit und der Wahrheit nie und nimmer paktiren. Wo der Weltgeist weht,

da weht und ist nicht der Geist Gottes.“ Mit dieser frommen Redensart schmückt das ultramontane Journal seine Feindschaft gegen das deutsche Reich, als ob man nicht wüßte, daß der Geist Gottes ihm und den Seinigen nichts anders ist als der Geist des Jesuitismus, der den infalliblen Papst inspirirt und so durch ihn die untrügliche Offenbarung des Willens Gottes der Welt zu produciren sich anmaßt. In solcher Weise ist die, nach Quiescirung der Concile und des Episcopats ganz in dem Papst aufgegangene Kirche, in der die Gemeinde längst schon nicht mehr mitzureden hatte, „die Repräsentantin des Rechts, der Freiheit und der Wahrheit“: des Rechts, indem nur diese Kirche das Recht hat, zu existiren und die Pflicht, den Staat und die andern christlichen Kirchen zu Grunde zu richten; der Freiheit, indem sie die Gewissen knechtet durch Bannfluch und Excommunication; der Wahrheit, indem sie die Lüge, daß ein Mensch unfehlbar sei, für ein die Seligkeit bedingendes Dogma ausgibt.

Mit solcher gewaltigen Verwirrung der Begriffe, die den Papst zu einer Art Halbgott, Rom zum Mittelpunkt der Welt und den Willen der Kirche zum alleinherrschenden macht, hängt die weitere zusammen, daß die ächten Katholiken jetzt, so sehr sie es auch in Abrede stellen, als ächte Ultramontane ihr Vaterland nur jenseits der Berge und ihren Gebieter nur in Rom zu suchen und wohl gar einem protestantischen Fürsten als solchem völligen Gehorsam nicht schuldig zu sein meinen. Es gibt ja in dieser Beziehung der gefährlichen, vom rechten Wege abführenden Aeußerungen infallibler Päpste wie anderer katholischer Autoritäten genug. Gilt ja doch das als fester Grundsatz in der römischen Kirche, daß, wenn der Papst einen Fürsten wegen Ketzerei verdammt, die Untertanen des Gehorsams entbunden sind, ja Gregorius von Valencia sagt (III. quest. 12), daß wenn das Verbrechen der Ketzerei offenbar ist, die Verraubung aller politischen Rechte bereits eingetreten ist, ehe noch selbst der Ausspruch des obersten Richters (d. h. des Papstes) erfolgte, wonach katholische Untertanen mit einem gewissen Recht protestantischen Fürsten den Gehorsam verweigern können. Auch hat ja in Uebereinstimmung mit dem berüchtigten päpstlichen Syllabus der Bischof Cremona von Ermeland den Grundsatz offen ausgesprochen, daß in einem Conflict der kirchlichen und staatlichen Gesetze die staatlichen nachstehen müßten.

Und in der ersten großen Jesuitendebatte im deutschen Reichstage im Mai 1872 führte ein Regierungscommissar unter anderen schlagenden Beispielen von clericaler Agitation einen Fall an, der kürzlich in Westphalen amtlich festgesetzt ward, wie ein Beamter von der Geistlichkeit aufgefordert wurde, sich über seine Stellung zu den vaticanischen Beschlüssen offen auszusprechen. Auf die Erwiderung, daß er dieselben und namentlich Artikel 3 schwer mit seinem

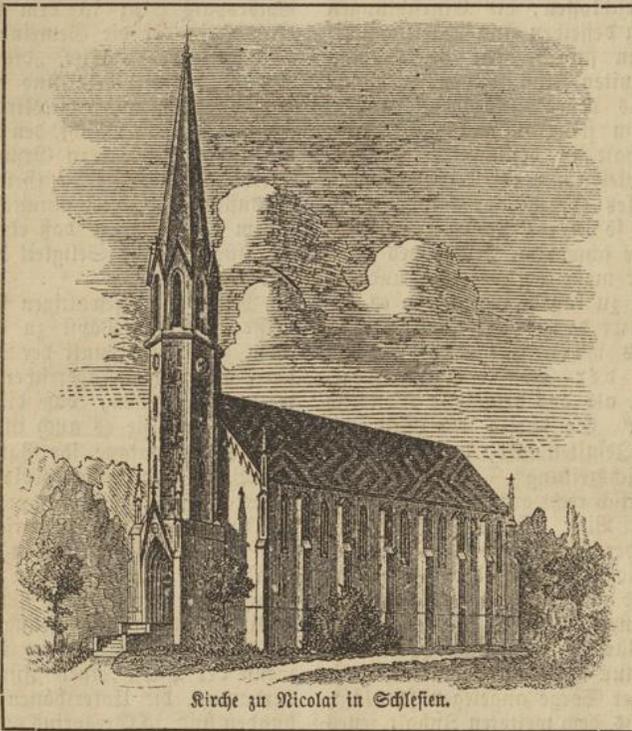
Diensteide vereinigen könne, wurde ihm geantwortet, daß alle Diensteide nur mit dem geistlichen Vorbehalt geleistet würden, daß denselben nicht höhere Pflichten entgegenständen. Wie lange, fügte der Regierungscommissar treffend hinzu, wird es dauern, daß man auch an die Soldaten und Unteroffiziere mit derartigen Zumuthungen herantritt? Eine solche Lockerung der militärischen Disciplin würde aber der Ruin unseres Heeres sein. Nicht minder interessant waren die Mittheilungen, welche Dove in der zweiten Jesuitendebatte im Juni 1872

machte, aus dem päpstlichen Blatte *civiltà cattolica* und der Schrift eines Jesuiten über Kirche und Staat aus dem Jahre 1871. Da heißt es: „Die Kirche hat eine indirecte Gewalt über den Staat, in Bezug auf das, was dem rein weltlichen Verufe angehört. Darum kann sie die Urtheilsprüche der weltlichen Gewalt corrigiren und annulliren, wenn sie dem geistlichen Wohle zuwider sind. . . Der Papst ist nicht nur der ewige Priester, sondern auch der König der Könige und Herr der Herrscher. Auch die Ungläu-

bigen sind Unterthanen der Kirche. . . . Jene Verbindung zwischen Staat und Kirche, in welcher jener dieser Unterthan ist, wie im Mittelalter, ist das normale Verhältniß. . . . Was die Heterodoxen anbetrifft, so genießen sie, so lange sie im guten Glauben sind, dasselbe Recht, wie die Irrsinnigen.“

Bei solchen Grundsätzen kann man sich über die völlige Ungeneigtheit der römischen Curie, in irgend ein freundliches Einvernehmen mit dem

Staate, namentlich mit dem unter einem protestantischen Kaiser vereinigten deutschen Reiche zu treten, nicht wundern. Und diese Abneigung trat besonders auch bei der Abweisung des Cardinals Hohenslohe als Gesandter des deutschen Reichs beim Papste hervor. Es lag ja gerade in der Ernennung eines katholischen Kirchenfürsten preussischerseits eine besondere Rücksicht auf den Papst, so sehr, daß bei Vielen diese Wahl schon als eine Art Rückzug Preußens angesehen wurde, indem ja Hohenslohe, wenn auch kein Freund der Jesuiten und früher zur Opposition auf



Kirche zu Nicolai in Schlesien.

dem Concil gehörig, nachher wie alle deutschen Bischöfe Infallibilist geworden war. Um so auffallender und wirklich fast beleidigend für die deutsche Reichsregierung war die Zurückweisung desselben von Seiten des Papstes, und Fürst Bismarck hatte gewiß, als diese Gelegenheit im Reichstag zur Sprache kam, alle Ursache zu der Erklärung: Er halte es, nach dem jetzt neuerdings ausgesprochenen Dogma der katholischen Kirche, für diese nicht für möglich, mit einer weltlichen Macht zu einem Concordat zu

gelangen, ohne daß letztere bis zu einem großen Grade geschädigt wird, was das deutsche Reich wenigstens nicht annehmen kann. Denn, meine Herren, darüber seien Sie ohne Sorge, nach Canossa gehen wir nicht, weder körperlich noch geistig.“ Nach diesem geflügelten Wort des großen Staatsmannes und seiner Verzichtleistung auf ein Vertragsverhältniß mit Rom blieb nun für Deutschland und Preußen nichts anders übrig, als von jeglicher Vertretung beim Papste durch einen besonderen Gesandten abzusehen, die in der That um so weniger nothwendig erscheint, als der römische Oberbischof längst aufgehört hat, weltlicher Herrscher zu sein.

In Preußen, wo man Jahrzehnte lang durch allzugroße Nachgiebigkeit sich den Clerus hatte über den Kopf wachsen lassen, kam nun der Conflict mit Rom besonders zum Ausbruch in dem Verhalten verschiedener Bischöfe. Der Bischof Ermeng von Ermeland erwies sich eigenmächtig in Bezug auf die Ausdehnung kirchlicher Straf- und Zuchtmittel auf die bürgerliche Ehre des Betroffenen, und der Minister legte ihm endlich die bestimmte Frage vor, ob er in Zukunft den Staatsgesetzen in ihrem vollen Umfange gehorchen wolle. Als er diese Frage nicht rückhaltlos bejahte, ward sein Bruch mit dem Staat für vollzogen angesehen und über ihn die Temporalien Sperre verhängt, d. h. es ward ihm der Bezug seiner Einkünfte, soweit der Staat darüber zu verfügen hat, entzogen. Mit dem katholischen Feldpropst Bischof Namszanowsky entstand der Conflict über die von der Militärbehörde den Altkatholiken zum Mitgebrauch verstattete Garnisonkirche in Cöln, in welcher bisher außer dem evangelischen auch der katholische Militär-Gottesdienst gehalten wurde. Der Armeebischof verbot nun Letzteres, trotz der von der Militärbehörde getroffenen Anordnung, und darüber zur Rede gestellt, bezog er sich auf die päpstliche Entscheidung, welche ohne vorherige Nachfrage in Berlin zu seinen Gunsten ausfiel, worauf er einseitig sein Verbot in Cöln wiederholte. Darauf wurde er, sein Vicar und der betreffende Divisionsprediger in Cöln, der ihm, der militärischen Anordnung zuwider, Gehorsam geleistet hatte, vom Amte suspendirt und nicht lange nachher die katholische Feldpropstei aufgehoben. Die katholischen Militärseelsorger fungirten fast alle ruhig fort. Ein Auftreten ihrerseits zu Gunsten ihres früheren Armeebischofs könnte auch nur zur

theilweisen oder gänzlichen Aufhebung der ohnehin erst seit einigen Jahrzehnten eingerichteten gesonderten katholischen Militärseelsorge führen, da der Staat von solchen Militärbeamten eine Widerseeligkeit unmöglich dulden kann. Auch mit dem Bischof Ledochowsty kamen Conflicte vor, die aber eine weniger ernste Gestalt annahmen.

Bedeutender wurden die Conflicte mit dem Episcopat durch den wichtigsten und folgenreichsten Schritt Preußens im Kampf gegen die Uebergriffe Roms, der in dem Erlaß der vier kirchenpolitischen Gesetze besteht, die nach langen interessanten Debatten im preussischen Abgeordneten- und Herrenhause und nach vielfältigen Besprechungen in der Presse endlich am 11., 12., 13. und 14. Mai publicirt worden sind. In diesen Gesetzen wird das Verhältniß der Kirchen überhaupt zum Staat geregelt, nicht bloß der katholischen, sondern auch der evangelischen, denn die Parität verlangt eine gleichmäßige Behandlung beider Kirchen, indem andernfalls der Staat den Schein der Unbilligkeit und Animosität gegen die eine Kirche auf sich geladen haben würde. Das erste und wohl das wichtigste dieser Gesetze handelt von der Vorbildung und Anstellung der Geistlichen. Es will für eine nationale Vorbildung der Geistlichen sorgen, stellt deswegen die katholischen Knaben-Seminare für zukünftige Priester unter staatliche Controle und bringt sie auf den Aussterbeetat, verlangt von jedem zukünftigen Geistlichen ein dreijähriges Studium auf einer deutschen Universität, wobei nur unter besonderen Bedingungen auch das Studium auf bischöflichen Seminarien zugelassen wird, und legt den Candidaten ein besonderes Staatsexamen in Philosophie, Geschichte und Literatur auf. Bei der Anstellung der Geistlichen wird dann dem Staate ein Einspruchsrecht gewahrt für gewisse, die nationalpolitische Stellung des Geistlichen betreffende Fälle, oder wenn sie wegen Verbrechens angeklagt sind. Das zweite Gesetz vom 12. Mai beschränkt die geistliche Disciplinargewalt über Kirchendiener und hilft damit einem großen Uebelstande in der katholischen Kirche ab, deren Bischöfe die niedere Geistlichkeit durch Androhung schwerster, selbst körperlicher Strafe in slavischer Abhängigkeit von sich erhielten und ihr Gewissen knechteten. Zugleich ordnet das Gesetz einen staatlichen Gerichtshof über die kirchlichen Angelegenheiten an, an den appellirt werden kann,

wenn gegen ein kirchliches Disciplinarverfahren Klage zu führen ist. Das dritte Gesetz bestimmt die Grenzen des Rechts zum Gebrauche kirchlicher Straf- und Zuchtmittel und will die Gemeindeglieder gegen desfallsige Uebergrieffe des Clerus, namentlich auch in dem Bereich ihrer bürgerlichen Ehre schützen. Das vierte Gesetz vom 14. Mai bezieht sich auf den Austritt aus der Kirche und will denselben Jedem nach reiflicher Erwägung möglich machen, ohne daß er noch zu Leistungen von der bisherigen Kirche angehalten werden kann, eine Anordnung, durch die besonders auch den Altkatholiken die Lossagung von der Kirche des infallibilistischen Papstes möglich wird.

Daß die Ultramontanen heftig gegen diese Gesetze aufzutreten würden, war zu erwarten. Die preussischen Bischöfe, die schon von Anfang sich entschieden dagegen erklärt hatten, versammelten sich in Fulda und nachdem sie erst einen ziemlich gemäßigten Hirtenbrief an ihre Diöcesanen erlassen hatten, in welchem sie passiven Widerstand gegen die Gesetze proklamirten, richteten sie einige Zeit nachher einen förmlichen Absagebrief an die Regierung, in welchem sie jede Mitwirkung beim Vollzug der Gesetze verweigerten und so den Gehorsam kündigten. Die Regierung ist schon vielfach mit Strafen gegen sie vorzugehen genöthigt gewesen.

Leider sind aber auch sehr zum Schmerze der Regierung in der evangelischen Kirche viele Stimmen, besonders von streng lutherischer Seite, gegen die Gesetze laut geworden; im Herrenhause lagen z. B. 40 evangelische Petitionen gegen die Gesetze vor und nur eine dafür. Die kirchlichen Stimmen aus der Rheinprovinz haben sich aber durchweg für die Gesetze erklärt; wenn freilich auch sie einiges Einzelne anders gewünscht hätten, so erkennen sie doch im Allgemeinen durchaus die Nothwendigkeit des Vorgehens gegen Rom an und sehen in den Gesetzen keine Gefahr für die evangelische Kirche.

Möge es den neuen Kirchengesetzen im vollen Maße gelingen, die antinationalen Wühlereien zu verhindern, deren sich bisher der bloß in bischöflichen Priesterseminarien erzogene und gebildete Clerus schuldig gemacht hat; dann werden auch im katholischen Volk die bisherigen Symptome von unfreundlicher Gefinnung gegen Kaiser und Reich schwinden. Wir wollen nicht davon reden, wie kühl und theilnahmlos das Volk in katholischen Städten und Dörfern bei Geburts- oder Einzugsfeierlichkeiten des Lan-

desherren zu bleiben pflegt, während alle Häuser und Gärten der Katholiken mit Fahnen und Kränzen geschmückt sind, wenn ein Bischof einzieht oder der Papst irgend ein Jubiläum feiert. Diese Dinge mögen ja unschuldig scheinen. Aber bedenklicher sind andere Erscheinungen des Volkslebens, welche neuerlich in verschiedenen Kreisen und in verschiedenen Gegenden hervorgetreten sind. Sie deuten leider mannichfach auf ein Interesse der Ultramontanen an den Siegen unserer Feinde hin. Daß im Jahr 1866 beim preussisch-österreichischen Kriege häufig eine Sympathie der Römischen für Oesterreich sich gezeigt hat, ist zu bekannt, als daß es noch erwähnt zu werden brauchte. Aber selbst auch im Kriege gegen Frankreich, wo es sich doch um einen rein auswärtigen Feind, den alten Erbfeind Deutschland's handelte, scheint der römische Clerus nicht selten seine Beichtkinder mit Sympathien für unsere Feinde erfüllt zu haben, worüber Einzelheiten der bedenklichsten Art kund geworden sind. Und in Elsas werden seit einiger Zeit fingirte wunderbare Erscheinungen der Jungfrau Maria, die das Schwert gegen den Rhein hin schwingt, benützt, um das ungebildete Volk mit Rachegeanken gegen Deutschland, und mit Hoffnung auf Wiedervereinigung mit Frankreich zu erfüllen. Und andererseits sieht es fast so aus, als ob die Ultramontanen in Deutschland auf ein Wachsthum der französischen Macht und des französischen Einflusses zählten zu Gunsten der Wiederherstellung der päpstlichen Herrschaft in Italien, und als ob die Franzosen auf ein geheimes Einverständnis der clerikalen Partei in Deutschland rechneten, zur Schwächung der deutschen Reichsmacht, die unter einem protestantischen Kaiser den Papisten immer ein Dorn im Auge bleibt. Gewiß liegt hierin ein Hauptgrund, warum Deutschland wider diese seine schwarzen Feinde auf der Hut sein muß.

Ähnliche Wachsamkeit thut aber auch im Osten des Reiches noth, wo die katholische Geistlichkeit den alten polnischen Nationalitätschwandel benützt, um im Geheimen gegen das preussische Regiment zu agitiren und die allmälige Verbreitung des deutschen Elementes und der deutschen Sprache in den ehemals polnischen Landestheilen Preußens zu hintertreiben. Das wurde namentlich durch den Einfluß des Clerus auf die Schulen versucht, indem die Erlernung der deutschen Sprache künstlich und

tendentids zurückgehalten und die ruhmreiche Geschichte Preußens ignorirt oder im ultramontanen Interesse verfälscht wurde. Sie gegen hauptsächlich mußte das neue Schulaufsichtsgesetz als Schutzwaffe dienen, indem es dem Staate die Macht gibt, die clericalen Feinde des deutschen Reiches ihrer Stellen als Aufseher über die Volksschulen zu entheben.

Aber auch in andern Ländern ist die den Staaten von den Jesuiten und der ultramontanen Partei überhaupt durch ihre unmittelbare politische Einmischung drohende Gefahr hervorgetreten. Führen wir nur Spanien, Frankreich und die Schweiz an. In Spanien haben sie das Volk gegen den neuen König Amadeus, den Sohn des excommunicirten Königs von Italien, aufgewiegelt, einen unfähigen Kronpräsidenten, den Herzog von Madrid, in ihrem Sinne bearbeitet und endlich so weit gebracht, daß er mit der tollen Präntension angefichts der Welt auftrat, „die Vorhut der großen katholischen Armee zu befehligen, welche die Armee Gottes, des Throns, des Eigenthums und der Familie ist.“ Die ganze Bewegung, zum Theil von den Geistlichen geleitet, konnte schließlich nur zur Blamirung der Sache des Präntendenten führen. Aber einige Monate nachher erkannte doch der König Amadeus seine Stellung in Spanien für unhaltbar und dankte ab, worauf das unglückliche Land wieder zur Republik wurde und Bürgerkrieg ausbrach. Auch in Frankreich ist Thiers durch die monarchistisch-ultramontanen Parteien gestürzt worden, und Mac Mahon, dessen Gemahlin sich durch Anführung großer Processionen zur Notre dame de Lourdes berühmt gemacht hat, wurde unter dem Jubel der Clericalen allerwärts zum Präsidenten der französischen Republik gewählt. Der Papst beglückwünschte ihn, und er versicherte den Papst devotest seiner vollsten Ergebenheit.

Und in der Schweiz hatte der clericalen Einfluß hauptsächlich es verschuldet, daß die vom Bundesrath angenommene wichtige Verfassungsänderung bei der Abstimmung des Volks und der Kantone mit einer, wenn auch nur geringen Majorität verworfen wurde. Nicht lange nachher brachen die ärgsten Konflikte aus, die zur Absetzung zweier schweizerischen Bischöfe durch die Regierung führten. — Je mehr alle diese Dinge zeigen, welche staatsgefährlichen Feinde die Jesuiten und Ultramontanen sind, desto ernstlicher muß das neue deutsche Reich vor ihnen auf der

Hut sein, und wenn auch die Reichsregierung gewiß alle Ursache hat, die 14 Millionen Katholiken in Deutschland vorsichtig zu behandeln und ihnen alle Rücksicht angedeihen zu lassen, so darf und wird sie doch die clericalen Partei und den Jesuitismus niemals mit den Katholiken verwechseln und ihr Wesen forttreiben lassen. Ihnen mußten Schranken gesetzt werden.

Hat Gott der Herr uns gnädig geholfen gegen den auswärtigen Feind im Westen, so vertrauen wir seiner Hülfe auch in dem uns aufgedrungenen Kampf gegen den innern Feind, der von Süden her das deutsche Reich bedroht. Der alte böse Feind, mit Ernst er es jetzt meint, groß' Macht und viele List sein' grausam' Rüstung ist; aber was thut's? Das Reich muß uns doch bleiben!

Die Martinsgans.



von Alters her ist die Gans, das „dumme“ Thier, werth gehalten worden. Bei den Indiern war sie dem Gott Brahma geweiht. Die Römer feierten ihr zu Ehren jährlich ein Fest. Dabei wurde eine Gans in feierlichem Aufzug durch die Stadt getragen, weil ihre Verwandten einst durch nächtliches Geschnatter die

Ankunft der Feinde verrathen hatten, wodurch die Burg von Rom, das sogenannte Capitol, gerettet worden war. In Deutschland hat es freilich die Gans zu solchen Ehren nie bringen können. Bei Lebzeiten spielt sie eben keine große Rolle. Mit ihrem Verstande ist es freilich nicht weit her; ihr Gang und ihre Geberden sind gerade nicht zierlich und als Sängerin erhebt sie sich nicht viel über den Raben. Schön ist sie ebenfalls nicht, absonderlich nicht, wenn sie eben erst der Hausfrau unter die Finger gerathen war, denn die Hausfrauen sind auf der Gänse Flaumen und Federn sehr verlesen und verstehen das Rupfen aus dem ff!

Aber die Gans braucht nur zu sterben — und gleich bekommen wir eine bessere Meinung von ihr. Da heißt sie nicht mehr: die dumme Gans! sondern die gute, die zarte, die fette Gans! und wenn eine solche in der Bratysanne singt,